

Nachdruck verboten.

## Freunde in der Noth...

Von Anna Vogel von Spielberg.

In dem alten Theile der inneren Stadt Wiens, in einer jener starkbelebten, engen Straßen, die mit hohen, altersdunklen Häusern selbst unter strahlendem Sommerhimmel düster sind, war die Kunsthandlung Achenthal und Wölfel etablirt, in einem fünfstöckigen, schmalen Hause aus dem 17. Jahrhundert, mit wenig Fenstern in der Front, das mit seinem schmutzig grauen Aussehen inmitten der andern alten Bauten ringsumher besonders greisenhaft und grämlich schien.

Hinter den hohen Auslagefenstern — einer Concession an das moderne Leben — und im Lokale selbst — einem großen, dämmerigen Raume mit breiten, dunklen Ladentischen und bis zur Decke reichenden Schränken — prangten Kunstschätze aller Art: Delgemälde in allen Größen, Originale lebender Künstler und Copien nach alten Meistern, Pastellzeichnungen, Aquarelle, Stahlstiche, alte Kupferstiche, moderne Radirungen, Lichtdrucke, Heliotypien, Photographien und dergleichen, sowie Pracht- und Costüm- und kunstgewerbliche Werke — kurz ein buntes, mannigfaches Allerlei bildlicher Darstellung in allen Arten, mit allen Mitteln, auf glänzend weißen oder elfenbeinartigen Cartons aufgespannt, auf Leinwand hingezaubert und von prunkenden Goldrahmen umschlossen, auf Holz und auch auf einfachem Papier gemalt, in Mappen gesammelt, in Laden eingeschlossen, frei herumstehend, oder auf Staffeleien in allen Größen aufgestellt — Alles todte Gegenstände und dennoch lebend in Kunst und Schönheit — Denkmäler schöpferischen Menschengestes, aus sprödem Material hervorgebrachte Wunder frohschaffender, gottbegnadeter Menschenhände, in fast beängstigender Fülle.

An den Laden, nur durch eine ausgehängte Thür mit herabwallender Teppichportiere verhüllt, geschieden, schloß sich das Comptoir an. Es war ein etwas kleinerer, vollständig fensterloser Raum, der nach dem Hofe lag, mit einer Ausgangsthüre nach dem Hausflur, durch welche der Chef kam und ging, und so finster, daß selbst bei hellstem Sonnenschein die Gasflamme brennen mußte. Hohe Regale standen hier längs den Wänden, angefüllt mit gleichen Gegenständen wie im Verkaufsladen; es unterschied sich von jenem nur durch das Fehlen des Ladentisches. Statt dessen stand ein kolossaler Schreibtisch mit vielen Seitenladen, so wie ein hohes, schmales Stehpult da,

bedeckt mit einer Unmasse von Correspondenzen und Schriften, Katalogen und Geschäftsbüchern, Zeitungen und Adreßanzeigen und Anderem mehr, einer Copirpresse nicht zu vergessen. In der Mitte des Schreibtisches aber prangten unter Glas, in oxydirten Silberrahmen, zwei Cabinetphotographien: die einer jungen, anmuthigen Frau mit weichen, lieblichen Zügen und träumerisch verschleierte Augen, und die eines neunjährigen Mädchens mit einem reizenden Gesichtchen voll Intelligenz und klar und stolz blickenden Augen voll Energie — gänzlich anders geartet als ihre Mutter. Sie waren des eigentlichen Besitzers Frau und Tochter: Constanze und Agathe Achenthal.

Das Geschäft bestand seit zwanzig Jahren und war als protokollierte Gesellschaftsfirmen, deren beide Theilhaber unterzeichneten, registriert. Allein der eine, Anton Wölfel — der vom Hause aus mit mehr Glücksgütern gesegnet war als sein Compagnon und als wohlhabender Mann gelten konnte, hatte vor ungefähr sechs Jahren die Lust an diesem soliden, sicheren Geschäft verloren, da er plötzlich einen großen Unternehmungsgeist verspürte. Von dem Drang ergriffen, rasch und mühelos ein Millionär zu werden, hatte er sich auf andere Dinge geworfen, war aber vorsichtig genug, aus der Firma nicht auszusteigen, so daß er nach wie vor der gleichberechtigte Gesellschafter blieb.

Er hatte plötzlich sein Erfindertalent entdeckt, und erfand der Reihe nach ein Kunstschloß, eine neue Art der Kumbereitung, recte: Fälschung, ein durchdringenden Lärm verursachendes Spielzeug, das bald bei Groß und Klein im Schwunge war, einen Korkzieher und ein Klebemittel, ließ Alles patentiren und vermehrte auf diese Art thatsächlich und rasch sein zum größten Theil ererbtes Vermögen um das Dreifache. Da kam die Speculationswuth unwiderstehlich über ihn: er kaufte und verkaufte mit wechselndem Glücke, zuerst Papiere, Actien etc. dann Petroleumquellen in Galizien, Güter in Ungarn, Graphitgruben in Kärnten und scheerte sich um die Kunsthandlung nicht mehr, als daß er nach wie vor nominell Gesellschafter blieb, sich jedes Jahr nach dem Abschlusse der Bilanz seinen Gewinnantheil auszahlen ließ, flüchtig, ohne sonderliches Interesse, die Bücher durchsah, oder hie und da — den Kopf immer voll von neuen Projecten — seinen Compagnon besuchte, um ihm die Fülle seiner Ideen mitzutheilen.

Achenthal warnte und rieth Umkehr von dem gefährlichen Wege der Speculation; doch seine Worte fielen auf unfruchtbaren Boden — auch dann, als Wölfel vom Mißgeschick verfolgt, in seinen sichersten Erwartungen bei wahren Va banque-Unternehmungen getäuscht wurde. Derartiges aber behielt er wohlweislich für sich, um nicht mit Predigten behelligt, oder gar mit mißtrauischen Augen betrachtet zu werden. Was lag denn auch an einem momentanen Mißerfolge, wenn er in das betreffende Unternehmen auch fast sein ganzes Geld gesteckt hatte? Ueber kurz oder lang würde das Glück um so eher einschlagen — daran glaubte er so hartnäckig

Im Verlage der „Wiener Mode“ erschien: „Die Siegerin“. Roman von Clara Sudermann. Illustrirt. Preis fl. 1.20 = Mk. 2. Gebunden fl. 1.80 = Mk. 3. — „Die Mihilistin“. Roman von Fouja Kowalewska. Preis 90 Kr. = Mk. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2. — „Wiener Kinder“. Erzählungen von Wiener Autoren. Illustrirt. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.40 = Mk. 4. — „Namenlos“. Gedichte von \* \* \*. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25.



und fest wie an den Bestand der Welt. Daß er wirklich und endgiltig Schiffbruch leiden könnte, kam ihm nicht in den Sinn — sein Optimismus war zu groß.

So hatte er denn für die gutgemeinten Warnungen seines Compagnons keine Verstimmung, keinen Groll, nur ein Lachen der Belustigung und Siegesicherheit. Damit verließ er regelmäßig das Lokal, das ihm einstmals auch so lieb und werth gewesen war wie seinem Gesellschafter Achenthal, um sich monatelang nicht wieder zu zeigen.

Der hingegen konnte — obwohl er in glücklichster Ehe lebte — sich dennoch nichts Traulicheres denken als den halb dunklen Geschäftsladen und das stockfinstere, ewig gaslichterhellte Comptoir, Beides mit Kunstschätzen vollgepfropft. Er war am Morgen stets früher da als seine drei Gehilfen sammt dem Geschäftsdienner und ging Abends auch immer als der Letzte fort, nach seinem Heim in der Gußhausstraße, wo ihn Weib und Kind und die in seinem Hause lebende Schwiegermutter nicht weniger erfreut empfingen als die alte, graugesleckte Kage „Mulli“ und der Pudel „Krampus“.

Er war ein geistreicher, mit viel Humor begabter Mensch, der viel zu erzählen wußte und anregend wirkte. Trotz seiner 45 Jahre war er ein jugendlich aussehender, hübscher Mann, von eleganter, stattlicher Gestalt in starker Mittelgröße, freien Zügen, offen und energisch blickenden Augen, deren hellgraue Farbe einen interessanten Gegensatz zu dem Schwarz des kurzgetragenen Haares und des kleinen Vollbartes bildete.

Seine Frau — obwohl um 18 Jahre jünger, liebte ihn mit Zärtlichkeit und war auf ihn ebenso stolz, als ihre Tochter, die in ihm überhaupt einen Halbgott sah, den sie anbetete. Und auch Frau Constanzens Mutter brachte ihm wahre Sympathie und Hochachtung entgegen.

Als Hofrätin und von adeliger Herkunft, war sie anfänglich, da Constanze, ihr einziges Kind, sich in einen simplen Geschäftsmann verliebt hatte, gerade nicht entzückt, viel eher entsetzt gewesen; aber schließlich hatten sie und ihr damals noch lebender Gemahl ein fühlendes Herz für ihr liebeskrankes Töchterlein gehabt, ihre Vorurtheile geopfert und das Glück erfahren, in Achenthal einen Schwiegersohn zu finden, der sie mit ebensoviel Respect als Liebe behandelte. Als der gute Hofrath starb, überfiel die Witwe ganz zu ihren Kindern und lebte dort — im Winter in der Stadt, im Sommer auf dem Lande, denn ihre Pension, sowie die Zinsen ihres bescheidenen Privat-Vermögens, das dereinst ihrer Enkelin zufallen sollte, verwendete sie blos für ihre Toilette und die oft luxuriösen Geschenke, die sie ihrer Tochter und ihrer Enkelin machte.

Alles in Allem herrschten im Hause Achenthal Eintracht und Frieden, Glück und Liebe, wenngleich Kind, Frau und Schwiegermutter sich dadurch beeinträchtigt fühlten, daß der Herr des Hauses in erster Linie für sein Geschäft lebte. Er steckte ihnen zuviel darin und gönnte sich selbst im Hochsommer nicht längere Ferien als hie und da ein paar Tage, die er bei ihnen in den grünen Bergen, stundenweit entfernt von Wien, zubrachte. Das machte sie insgesammt oft eifersüchtig auf das „dumme Geschäft“, allein mit umso größerer Herzlichkeit behandelten sie ihn dann, wenn er in ihrer Mitte war — nun nicht mehr Kaufmann, nur noch Familienoberhaupt und Mittelpunkt im Hause, von ihnen Allen und den zwei treuen Hausthieren in gleicher Weise gehätschelt, bevorzugt und geliebt.

An einem schönen Maiabend kam er, von starkem Rheumatismus gequält, heim und mußte sich sofort zu Bette legen. Die Schmerzen wurden in den nächsten Tagen ärger und ärger, steigerten sich bis zur Unerträglichkeit und zwangen seine besorgte Frau, den Arzt holen zu lassen. Der constatirte eine heftige Gelenkentzündung, die sich Achenthal in Folge jäher und heftiger Abkühlung nach großer Erhitzung zugezogen, und stellte der erschrockenen jungen Frau ein monatelanges Schmerzenslager ihres Gatten in Aussicht.

Das weinende Kind verrieth das dem in Dualen daliegenden Kranken, und auch da galt seine erste Sorge dem Geschäfte, welches er nicht ohne Chef lassen konnte, lassen durfte.

Bislang hatte er nicht nur aus Oekonomie, sondern vielmehr noch aus Liebhaberei, die Buchhaltung, sowie die Führung der wichtigsten Correspondenz selbst besorgt; nun ließ er seinen Com-

pagnon zu sich berufen, um ihn zu bitten, sich des verwaisten Geschäftes insolange anzunehmen, als er selbst an's Krankenlager gefesselt wäre.

Wölfel, der sich gerne „eine gute Haut“ nennen hörte, sagte gutmüthig zu, hielt auch Wort und zeigte sich nun Tag um Tag im Comptoir, um einige Stunden mit Erledigung der übernommenen Obliegenheiten zu verbringen. Hie und da besuchte er den Patienten, unterrichtete ihn von dem Stande der Dinge, redete ihm ein, er habe nun wieder Geschmack an der Kunsthandlung bekommen, wie mit dem Essen sich auch immer der Appetit einstelle, und zum Beweise dafür erhöhte er seine Capitalsanlage um einen namhaften Betrag.

Achenthal erfüllte das mit lebhafter Freude. Er konnte es nicht ahnen, daß Wölfel, dessen Speculationen in letzter Zeit total mißglückt waren, beinahe vollständig auf dem Trockenen saß und die bescheidenen Reste seines stolzen Vermögens zu seinem früheren Antheil in die Firma steckte — zunächst nur aus Vorsicht, um nicht ganz „auf den Hund zu kommen“, wie er es für sich nannte. Eine bestimmte betrügerische Absicht blieb ihm dabei fremd — er wollte seinen Compagnon nicht täuschen und hatte ihm nichts vorgeflunkert — davon war er überzeugt.

Allein es ging ihm wie dem Löwen, der einmal warmes Blut geleckt: die Speculationswuth steckte ihm zu sehr in allen Gliedern, als daß er — eben weil er dabei so „hereingefallen“ war — des an- und aufregenden Spieles längere Zeit hätte entrathen können, zumal das zehrende Verlangen, durch einen glücklichen Coup wieder zu seinem verlorenen Gelde zu kommen, ihm keine Ruhe ließ. Mit großen Mitteln konnte er nunmehr nicht arbeiten; er mußte demnach zunächst auf seine geliebten Petroleumquellen, Güterkäufe und Graphitgruben verzichten und verlegte sich einstweilen wieder auf das Börsenspiel. Da er in den maßgebenden Kreisen als sozusagen „vertrauter“ Unternehmer keinen Credit genoß, mußte er sich für's Erste dringend die nöthigsten Baarmittel verschaffen, und ohne Bangen that er es nach einigem Zaudern. Er griff zunächst die vorhandenen Cassengelder an, speculirte auf Baisse und verlor. Dann setzte er Wechsel, zuerst in reellen, später in dunkleren Kreisen, auf die Gesellschaftsfirmen in Umlauf, deckte damit zunächst die Abgänge in der Cassa und speculirte weiter — ewig hin- und hergeworfen zwischen Glück und Mißgeschick, Hoffnung und Verzweiflung. Nach einem Vierteljahre wurden ihm, mit einer einzigen Ausnahme, der Reihe nach die fälligen Wechsel präsentirt, — er hatte keine Deckung und trieb dieselbe mit unerhörten Opfern bei berühmten Bucherern auf; allein nun begann es in ihm doch zu dämmern, daß das Glück sich endgiltig von ihm gewendet, und der Boden unter den Füßen wurde ihm heiß. Gleichwohl gewann er es über sich, seinen Compagnon noch einigemal mit unbefangener Miene zu besuchen, und erst als dieser gänzlich auf dem Wege der Genesung war, blieb er aus.

Fünf Monate hatte Achenthal in Krankheit und Schmerzen verbracht, und langsam ging die völlige Genesung vor sich. Aber sein ehemals so dichtes, dunkles Haar war gelichtet und leicht ergraut, und seine früher scharfblickenden Augen waren in ihrer Schkraft geschwächt, so daß er fortan genöthigt war, ein Pincenez zu tragen.

Seine Familie, besonders seine Frau, hatte ihn mit liebevollster Hingebung gepflegt, um ihm sein Leidenslager vergessen zu machen; dennoch hatte ihn das schmerzliche Bewußtsein: ein kranker, hilfloser Mensch zu sein, nicht verlassen und niederdrückend auf ihn gewirkt. Er kam sich vor wie hinter Kerkermauern eingeschlossen, und sein Geschäft, sein armes, halbverwaistes Geschäft lag ihm fortwährend im Sinn. Wie nach der Heimath sehnte er sich nach den trauten, dunklen Räumen mit ihren zahllosen Kunstobjecten, davon ihm jedes Stück an's Herz gewachsen war, und sorgenvoll war's ihm zu Muthe, ob denn auch wirklich während seines langen Fernseins Alles so gut gegangen sei, wie Wölfel ihn dessen versichert hatte. Er zürnte sich selbst, dieses leisen Zweifels wegen; trotzdem wurde er ein unbestimmtes Bangen nicht los. Das verflog erst, als er zum ersten Male wieder sein Lokal, sein Comptoir, betrat.

Im Frühling, an einem wunderschönen Maitage voll Sonnenglanz und Duft, war er zum letzten Male dagewesen; nun war es Winter geworden, der December stand unmittelbar vor der





Der junge Seemann.

Holzchnitt von C. Baude nach dem Gemälde von Virginie Demont-Breton.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)



Thüre, der Schnee lag 'auf den Straßen, auf den Dächern; der Himmel war von grauen Wolken bedeckt, und kalter Frost lag in der Luft. Weihnachten nahte sachte heran und damit auch die große Zeit für das Geschäft — wie gut, daß er gerade jetzt — so recht zur Zeit — kommen konnte!

Ausnahmsweise trat Achenthal nicht durch die Sturthür, deren Schlüssel er bei sich trug, sondern durch die Straßenthür in den Laden.

Eine tiefe Bewegung überkam ihn. Wie Heimatluft wehte es ihm aus dem dämmerigen, wohldurchheizten Laden mit den sanften, unausgesprochenen Geräuschen von Papier, Carton, Leinwand und Holz entgegen, als er die Klinke aufdrückte und hereintrat, empfangen von freudigen Willkommensgrüßen und herzlichen Gratulationen seiner Gehilfen und des ältlichen Geschäftsbieners, der ihm die Hände küßte. Sein Herz schlug hoch in banger Freude; und feucht stieg es ihm in die Augen. . . . Ja, hier wurzelte sein ganzes Sein — hier war er Herr und auch daheim, als ein gesunder, emsiger, zielbewußter Mann! Hier — umgeben von Schönheit, Kunst und dem Ruhm großer, ehrfurchterweckender Namen aller Zeiten — hier floß das Gold in seine Casse, das seinen Lieben Unterhalt, Behaglichkeit und auch ein wenig Luxus schuf, während er für sich selbst nicht mehr ersehnte, als nur das Eine: Hier stets in Ruhe, Sicherheit und Ehren als Kaufmann sich behaupten zu können.

Seine erste Sorge galt der Prüfung der Geschäftsbücher. Sie waren — dem Himmel Dank! — in vollster Ordnung; die Activen standen nicht schlecht, und die Baarbestände in der Cassa stimmten.

Und mit der einzigen Sorge, die ihm nun entschwand, kam ihm eine Empfindung leiser Reue, daß er dem Compagnon im Stillen trogalle dem und alledem doch Unrecht gethan, als er ihn im Verdachte gehabt, er könne bei seinem unruhigen Kopfe das Geschäft in Vertretung weniger gewissenhaft leiten als er — Achenthal — selbst.

Er fand auch nichts Auffälliges daran, daß Wölfel, der — wie er hörte — seit acht Tagen nicht dagewesen sei —

sich auch die nächste Zeit nicht blicken ließ, zumal er einen Brief, aus Salzburg datirt, von ihm erhalten hatte, worin ihm mitgeteilt wurde, Wölfel habe, da der Compagnon endlich genesen und sohin seine eigene Anwesenheit nicht länger unbedingt erforderlich sei, lange hinausgeschobene, nun aber nicht mehr länger aufzuschiebende Geschäftsreisen unternommen, die ihn einige Monate fernhalten würden. Das war die einzige Nachricht, die Achenthal erhielt, und sie beunruhigte ihn weiter nicht, da er es gewöhnt war, daß Wölfel oft viele Monate lang von Wien abwesend blieb und nichts von sich hören ließ. Es war so seine Art, und mit einem Male stellte er sich immer wieder persönlich ein. Also hieß es, in Ruhe und Gemächlichkeit darauf warten, was umso leichter war, da Wölfels An- oder Abwesenheit nun nicht mehr von Belang sein konnte.

Nun, diesmal sollte er nicht wieder kommen. Er weilte längst schon in Amerika — dem Eldorado aller Desfraudanten und Betrüger, die in Europa nichts Anderes mehr zu erwarten haben als Zuchthaus und bürgerlichen Tod. Und drüben, über dem großen Wasser, in jenem großen Freiheitsstaate, in welchem man sich gewöhnt hat, ein Asyl für Spitzbuben zu sehen, wo sie sich, ist das Glück mit ihnen, häuten und sogar wieder Ehrenmänner werden können — dort drüben jagte er auf's Neue der launenhaften Göttin mit dem umgestürzten Füllhorn nach, die ihn in seinem Vaterlande so schmählich und so gründlich im Stiche gelassen hatte, daß er ohne eigentliche böswillige Absicht — ein Opfer seiner optimistischen Verblendung — zum moralischen Mörder einer glücklichen und ehrlichen Familie geworden war. Er hoffte zuversichtlich, in kurzer Zeit wieder obenauf zu sein und seinen hintergangenen Compagnon dann reichlich entschädigen zu können. Wunderbarerweise aber heftete sich auch im freien Amerika das Mißgeschick so hartnäckig an seine Sohlen, daß er schließlich froh sein mußte, als Omnibuskutscher unterzukommen. Das erreichte er just an demselben Tage, als Achenthal ein Vierteljahr nach seiner Genesung ein prolongirter Wechsel Wölfels, auf 5000 Gulden lautend, präsentirt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Vom Büchertisch des Boudoirs.

Neue Dichter: Philipp Langmann, Anselm Heine, Peter Altenberg, Peter Ranssen, J. B. zur Megede.

Unverkennbar geht durch unsere Literatur ein wohlthuernder Zug zur Gesundung. Man hat kein Bedürfnis mehr, zu revolutioniren, und auch die Zeit der literarischen Experimente ist vorüber. Die Gegensätze von Alten und Jungen in Kunst und Literatur verlieren täglich mehr an Reiz und Schärfe, weil die Jungen täglich älter werden und gegen keine Alten mehr zu kämpfen haben. Die echte Poesie kommt wieder zu ihrem Rechte, und nach dem stürmischen Streit um die Principien kommt man schließlich auf den Standpunkt der Keller, Storm, Fontane, Raabe zurück, den man nie hätte verlassen sollen.

So z. B. faßt Philipp Langmann, der jetzt unter den begabten Dichtern der jungen Generation genannt zu werden anfängt, seine Aufgabe im selben Sinne auf. „Deutsamen Realismus“ nennt er den Styl, in dem er schaffen will, und damit schließt er sich den genannten Dichtern an. Am nächsten aber scheint er mir Anzengruber zu stehen. Langmann ist nämlich auch ein Volksdichter; in seinen „Realistischen Erzählungen“ und „Ein junger Mann von 1895“ (Leipzig, Verlag von Robert Frieße) führt er uns zumeist Bilder aus dem Arbeiterleben der Fabrikstadt vor, in der er ständig lebt. Es ist Brunn. Aber soviel Sympathien Langmann auch für die Armuth haben und soviel er ihre Partei gegen die Reichen nehmen mag, so geht er doch gerade so wie Anzengruber mehr auf die Zeichnung von Charakteren, als auf die Verbreitung sozialistischer Tendenzen aus. Er ist mehr Moralist als Politiker, und das ist der rechte dichterische Ton. In seinem Drama „Bartel Turafer“ erhebt sich Langmann vollends zu einer Größe, die unter den jungen Dichtern selten ist. Es ist das sociale Pathos Gerhart Hauptmann's mit der künstlerischen Seele Anzengruber's, die sich hier zu einer neuen Dichtung verschmolzen haben; aber man kann nicht sagen, was hauptmännisch, was anzengruberisch ist, denn das Ganze ist jedenfalls etwas Eigenes.

Langmann hat im „Bartel Turafer“ die Tragödie des Proletariats wirklich geschaffen, kein Stück, welches bloß die harteherzigen Capitalisten aufreißt und zur Theilnahme am Elend der Armuth bewegen soll, sondern etwas viel Edleres, eine wahrhaftige Tragödie, die den Menschen im Proletariat enthüllt und tragisch beleuchtet.

Was ist das tiefste Elend des Proletariats? Seine bittere Armuth? Nein. Armen Leuten kann immer noch geholfen werden. Was denn sonst also? Seine Charakterlosigkeit, sagt der Dichter durch die Tragödie, seine sittliche Verkommenheit, seine Abstumpfung gegen alles Urtheil der Welt in Folge des unfruchtbaren Kampfes mit der ganz gemeinen Noth des Lebens, mit dem nackten Hunger. Der Proletariat tröstet sich immer

mit dem Spruche: „Es ist schwer, ehrlich zu bleiben, wenn man Hunger hat.“ Auf dieses Ehrlichbleiben kommt aber Alles im Leben an, und nur wer dafür den Sinn verloren hat, ist unrettbar verloren, der bleibt im tiefsten Sumpf des socialen Lebens für immer stecken. Dies ist der Geist, in dem Langmann sein Drama schrieb.

Bartel Turafer ist ein Proletariat, weil er ein armer, unbegabter Mensch ist, der sich in einer Färberei mühsam seinen Tagelohn verdient. Aber er unterscheidet sich von seinen Kameraden doch wesentlich dadurch, daß er seinen Herzensfrieden, sein reines Gewissen, die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit am höchsten schätzt, und er wird auch deswegen von Allen, die ihn kennen, sehr geachtet. Er ist der Stolz der ganzen kleinen Gesellschaft. Nun verliert er aber auch dieses sein letztes und höchstes Gut. Es ist ein Strike ausgebrochen, der dauert schon vierzehn Tage, und die Noth ist sehr groß. Bartels zwei Kinder müssen hungern. In dieser großen Noth läßt er sich in einem gleichzeitig zur Verhandlung kommenden Proceß zu einer unwahren Zeugnisaussage durch Bestechung verleiten; seine eigene Frau bestimmt ihn dazu. Damit ist Bartel gebrochen, und als vollends die Kinder gerade in Folge des unrecht erworbenen Gutes sterben — sie haben sich an den Speisen „übergefressen“, die plötzlich ins Haus kamen — da leidet es Bartel nicht mehr. Er muß das gethane Unrecht sühnen. Alle, die es angeht, verzeihen ihm; man sagt ihm tröstend, daß an seiner Stelle alle Proletariat es ebenso gemacht hätten. Aber Bartels Gewissen ist feiner und es zwingt ihn zur Selbstaufopferung, nur damit er seinen inneren Frieden wieder gewinne. Bartel geht hin zum Gericht und klagt sich der falschen Zeugnisaussage selbst an.

Dieser Vorgang ist erschütternd dargestellt. Die Tragödie Bartels allein ist bedeutend genug, um das Drama interessant zu machen; aber es kommt noch dazu, daß Langmann in theils humoristischen, theils rührenden, theils stürmisch bewegten Scenen die ganze proletarische Gesellschaft höchst charakteristisch vorführt; insbesondere ist ihm die Gestalt von Bartels Frau Albine zu einer prächtigen Contrastfigur ausgewachsen, welche den zweiten Act vollkommen beherrscht. Man darf hoffen, daß das inzwischen von mehreren Bühnen zur Aufführung angenommene Drama siegreich seinen Weg machen wird.

Anselm Heine ist auch ein neuer Dichter — oder vielmehr, wie man allgemein sagt: eine Dichterin — und auch eine sehr interessante Erscheinung, freilich aus einer ganz anderen Welt. In seinen „Drei Novellen“ (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel) führt uns Anselm Heine zu den Malern und Musikern der Gegenwart und ihrer gesell-



schafflichen Umgebung. Seine kennt die modernen Künstler gründlich: ihre Nervosität, ihre frampfhafte Sucht nach Neuerungen, ihren schwachen Willen, ihr Bedürfnis nach Gesundheit, ihr Haschen nach Sensationen und Stimulationen, und es ist eine strenge dichterische Kritik, die er an diesen ungemein pikant und lebhaft gezeichneten Charakteren übt. Die Novelle „Einklang“ ist — soviel man auch künstlerisch an ihr aussetzen mag, denn man kann Seine nicht den Vorwurf ersparen, daß er zu viel construiert — die wichtigste Kritik, welche je der „Moderne“ zu Theil geworden ist. Hier wird erzählt, wie ein „moderner“ Künstler einem von ihm selbst bewunderten, nicht modern decadenten, sondern ursprünglich naiven gesunden Künstler das Leben sozusagen auslauft und ihn bis auf den Tod ruiniert. Die zwei Künstler sind Mann und Weib, er Musiker, sie Malerin. Von gleich wuchtiger Kraft ist die erste satirische Novelle „Peter Paul“. Ein Maler gilt als Genie, weil er wunderbar schön über Kunst reden kann, und in Wahrheit ist er künstlerisch ein Schwindler, der sich mit fremden Federn schmückt. Er erblindet und ist glücklich darüber, denn nun darf er ohne Gefahr, entlarvt zu werden, erst recht peroriren. Als ihm die Möglichkeit, curirt zu werden, eröffnet wird, geräth der Maler in die schrecklichste Verlegenheit, wobei er sein Treiben verräth. Die Novelle schließt ironisch: des Malers Blindheit ist unheilbar, er darf sich also weiter als Genie geben. Die dritte Novelle hat uns mit ihrem übel erzwungenen Humor weniger gefallen.

Peter Altenberg ist auch so ein moderner Decadent, auf den Anselm Heine die schärfsten Pfeile seines Spottes abschießen dürfte. Denn dieser Altenberg hat mehr Nerven als Verstand, mehr Sinnlichkeit als Geschmack; er bedarf äußerer Anregungen erotischer Art, um sich zu erwärmen und zu exaltiren; und die dichterischen Funken und Blitze, die in ihm aufsprühen, vermag er nicht zu einem anhaltenden Feuer

der Begeisterung anzufachen. Er hat nicht einmal Zustände mehr, sondern nur noch Momente. Er kann nicht die kleinste Geschichte erzählen, sondern muß sich mit Stimmungen begnügen. Wäre sein Geschmack nicht so verwirrt, so hätte er es wohl zum interessanten Lyriker gebracht, denn der steckt gewiß in ihm; aber auch zur Lyrik als Kunst gehört Kraft, und Kraft hat Altenberg nicht. Uebrigens muß man der Wahrheit gemäß sagen, daß er in seinem neuen Buche: „Ashantee“ (Berlin, S. Fischer's Verlag) sich etwas gebessert hat in stylistischer Richtung; soviel Schwulst wie in seinem ersten Buche „Wie ich es sah“ bringt er doch nicht mehr. Altenberg's verliebte Schwärmerei für die Nigantimädchen muthet uns allerdings lächerlich an.

Will man sich an kleinen Erzählungen ergötzen, so greife man zu der neuen Sammlung: „Aus dem Tagebuch eines Verliebten“ von Peter Hansen (Berlin, S. Fischer), die einzelne Stücke von entzückender Anmuth und Heiterkeit enthält. „Ein Hochzeitsabend“, Lustspiel in einem Act, wird bald in aller Welt bekannt sein. Knapp erzählen können nur große Meister; Hansen gehört zu ihnen. Er versteht wie kaum ein Anderer, pikant und geschmackvoll zu sein.

Ein neuer Mann ist auch Johannes Richard zur Megebe, der gleichzeitig mit zwei Büchern in die literarische Oeffentlichkeit getreten ist: mit den Novellen: „Kismet“ und „Unter Zigeunern“, beide im Verlag der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. Megebe ist der richtige Unterhaltungsschriftsteller. Er erzählt flott, behaglich, hat ein gutes Stück Welt gesehen, kennt die Zeit und das Publicum. Er erinnert an aristokratische Schriftsteller; die Kreise, die er schildert, sind die des Sports, des Militärs, der Junker, wie sie in Ossig Schubins, in Baron Torrejani's oder in Freiherrn v. Ompteda's Romanen auftreten. Er hat etwas von allen Dreien.

Justus Eckart.

### Vom k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie.

(Mit Portrait.)

Ein eigenthümlicher Zufall hat es gewollt, daß an demselben 11. Juni, an welchem die Trauernachricht vom Tode Jakob v. Falke's nach Wien gelangte, auch die amtliche Meldung vom Rücktritte seines Nachfolgers Hofrath Bucher und der Ernennung des Hofrathes v. Scala zum Director des Museums verlaublich wurde. So schließt die erste Periode dieser bedeutsamen Schöpfung auch äußerlich vollkommen ab, und neue Männer treten auf den Plan, denen die Tradition des Hauses bloß eine ehrwürdige Erinnerung, keine beengende Fessel ist; denn auch Dr. Leisching, der neuernannte Vice-director, ist, obwohl aus der Schule des Museums hervorgegangen, ein durchaus moderner Mann.

Was Falke, in dem die „Wiener Mode“ auch einen verehrten Mitarbeiter betrauert, und Bucher für das Museum und das kunstgewerbliche Leben Oesterreichs, ja der Welt bedeuteten, ist zu bekannt, als daß eine Aufzählung ihrer Verdienste nothwendig wäre. Waren sie doch im Vereine mit Eitelberger die Wiederbeleber des künstlerischen Sinnes in Industrie und Gewerbe, der so vollständig verloren gegangen war, daß seine Wiederbelebung fast einer Neuschöpfung gleich. Daß sie in späteren Jahren dem raschen Entwicklungs-tempo ihrer Schöpfung nicht immer zu folgen geneigt oder im Stande waren, wer möchte ihnen, angesichts so großer Verdienste, daraus einen Vorwurf machen? Es war das so wenig ihre Schuld als die betrübende Thatsache, daß die Saat, die sie ausgesät haben, zum großen Theile außerhalb Oesterreichs aufging, daß viele der besten von ihnen herangebildeten Talente aus Mangel an Arbeits-

gelegenheit dem Auslande, der ausländischen Concurrnz dienen mußten. Der alte Fluch hat eben auch hier seine fortdauernde Kraft gezeigt. . . .

Die neuen Männer, in deren Hände die Leitung des Museums, gelegt wurde, berechtigten zu der Erwartung, daß sie die Thore ihrer Anstalt dem frischen Hauche des modernen Geistes nicht nur nicht verschließen, sondern weit öffnen werden. Hofrath v. Scala ist ein Mann, dessen Blick durch weite Reisen geschärft und für die lebendigen Bedürfnisse der Kunstindustrie empfänglich gemacht wurde; als Director des orientalischen Museums und später des Handelsmuseums, hat er außer den fachlichen auch commercielle Fähigkeiten gezeigt, die zu der Zuversicht berechtigten, daß unter seiner Leitung die praktische Bedeutung des Museums zur vollen Geltung gelangen werde. — Vice-director Dr. Leisching, den hervorragende Fähigkeiten in jungen Jahren zu einer so wichtigen Stellung gefördert haben, hat in seiner bisherigen amtlichen und privaten Thätigkeit gleichfalls regen Sinn und offenes Auge für das praktische Leben gezeigt. Es ist deshalb die Zuversicht gestattet, daß die von uns angedeutete Ausgestaltung des Museums nach der praktischen Richtung seinen Anschauungen entsprechen werde. Und so gestatten denn die



Jakob von Falke.

Eigenschaften der neuernannten Männer, daß man die würdigen Repräsentanten der früheren Zeit mit aufrichtigem Dank, aber ohne Besorgnis für das weitere Gedeihen einer Anstalt scheiden sehe, die berufen ist, an eine an Ruhm und Verdiensten reiche Vergangenheit eine nicht minder inhaltsvolle Zukunft zu fügen.

### Das diamantene Regierungsjubiläum der Königin Victoria.

**I**n in seiner Seltenheit und Großartigkeit einzig dastehendes Fest haben die loyalen Engländer in den letzten Junitagen d. J. gefeiert: das sechzigjährige Regierungsjubiläum ihrer Königin. Am 20. Juni 1837 wurde ein junges Mädchen, fast aus der Puppenstube weg, durch den Tod ihres Onkels Wilhelm, des „Seemann-Königs“, auf den Thron berufen — wie wenig mochten die Männer, die damals im Morgenrauen ihrer jugendlichen Königin die erste Huldigung darbrachten, geahnt haben, daß für Old-England eine neue Aera angebrochen war, eine Aera reinst constitutioneller Regierung und bisher ungekannter Entwicklung und Größe, und daß diese stolze Aera in der Geschichte des Landes für immerdar mit dem Namen einer Frau verknüpft sein sollte!

Der kleinen Prinzess Drina (Abkürzung für den ersten Rufnamen Alexandrine), die von einer weisen und liebevollen Mutter in der Stille und Einsamkeit des Kensington-Palastes erzogen wurde, war es gegönnt, als Königin von England und Kaiserin von Indien das „Record-Reign“

festlich zu begehen. Sie hat die längste Regierungszeit unter allen bisherigen Monarchen Englands; ihrem Großvater Georg III. waren 59 Jahre beschieden gewesen, und seine letzte Lebenszeit war durch geistige Unmachtung getrübt.

In voller geistiger Frische und seltener körperlicher Rüstigkeit feierte die Jubilarin den großen Tag, und es ist zu bewundern, wie die 78jährige Frau all' den Huldigungen stand hielt, die auf sie einstürmten. Wohl wurde möglichst Sorge getragen, ihr jede Ermüdung zu ersparen — so wurde der große Dankgottesdienst nicht in, sondern vor der St. Pauls-Kathedrale unter freiem Himmel gehalten, damit die Souveränin nicht aus dem Wagen zu steigen brauche — und man war auch ängstlich bemüht, jede Aufregung hintanzuhalten und selbst die Erwähnung ihrer heimgegangenen Lieben zu vermeiden; aber wer vermag die Erinnerungen zu bannen, die gerade an diesem festlichen Tage in der Frau wach werden mußten, die eine so liebende Gattin gewesen war?

Da der 20. Juni heuer auf den Sonntag fiel, an welchem bekanntlich in England nichts vorgenommen werden kann, kam die Monarchin am

**Große Preis-Concurrnz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.**

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)



21. Juni nach London, empfing die fremden Gäste und Abgesandten und nahm an einem Galadiner theil, an welches sich die Empfänge der aus den Colonien herbeigekehrten Premiers schloß. — Der 22. Juni war der eigentliche Festtag. Am frühen Morgen schon erfüllte eine festlich gepuzte Menge die Straßen; die zahlreichen Tribünen, die bis an die zweiten Stockwerke der Häuser reichten, die Fenster waren dicht besetzt. Für einzelne Sitze waren fabelhafte Preise gezahlt worden; die Gebäude und Straßen waren prächtig decorirt, und ihren größten Schmuck bildeten die Damen in ihren hellen, duftigen, exquisiten Toiletten. Sie beherrschten das Feld; denn selbst in den rigorosen Clubs der St. James-Street, die sonst von keinem Frauenfuß betreten werden dürfen, war für the Diamond-Jubilee der Königin eine Ausnahme gemacht worden; sämtliche Fenster, Erker und Balkone waren von den Damen der Clubmitglieder besetzt, sehr zum oft schlecht verhehlten Aerger mancher unehelich verheirateten Herren, welche nun sehen mochten, wo sie blieben, und nicht einmal den Trost hatten, durch ihre ungewollte Selbstlosigkeit der Gattin zu einem vielumwobenen und vielbenedeten Plaze verholfen zu haben!

Beim Ausgang aus dem Palaste drückte die Königin auf den elektrischen Knopf, dessen Berührung den Befehl übermittelte, nach allen Richtungen ihres weiten Reiches auf telegraphischem Wege eine Botschaft zu senden, die ihren Dank in warmen, schlichten Worten zum Ausdruck brachte: „Von ganzem Herzen danke ich meinem geliebten Volke; Gott segne es!“

Längst war die Tete des königlichen Zuges vorangegangen, und die Truppen in ihren verschiedenartigen Ausrüstungen, die aus den Colonien herbeigezogenen Regimenter in ihrer fremdartigen, malerischen Tracht boten ein farbenprächtiges Bild. In sechzehn Staatscarossen folgten die höchsten Würdenträger des Hofes, die fremden Gäste und die Kinder, die Enkelinnen und Urenkelinnen der Königin. An den Galawagen waren eigens für diesen Tag die Fenster niedriger gesetzt worden, damit man die Insassen besser sehen könne, und als die ersten Mitglieder der königlichen Familie, die kleinen Prinzessinnen von Battenberg und Albany, im achten Wagen kamen, brachen die Zuschauer in laute Hochs aus. Auf die Kinder folgten die Mädchen und jungen Frauen, sowie die fremden Prinzessinnen und die Töchter und Schwiegertöchter der Königin, und ihr zweiter Sohn, der Herzog von Sachsen-Coburg. Lebhaft acclamirt wurde die Kaiserin Friedrich, welche der Königin von allen ihren Kindern am ähnlichsten sieht; neben ihr, im sechzehnten Wagen, saß die schöne Prinzessin von Neapel. Es folgte eine Cavalcade von vierzig Prinzen, darunter, unmittelbar vor der königlichen Equipage, Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, der als Repräsentant des österreichischen Hofes der Feier anwohnte, und nun kam, umbraust vom Jubel des Volkes, in einem von acht Fabeln gezogenen Wagen, die Königin. Ihr gegenüber auf dem Rücksitze saßen die Prinzessin von Wales und ihre dritte Tochter, von den in der Heimat lebenden die älteste, die Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein. Zu beiden Seiten ritten am Schlage der Prinz von Wales und der Generalissimus der englischen Armee, ein Cousin der Königin, Herzog von Cambridge, knapp hinter dem Wagen ihr dritter Sohn, Herzog von Connaught. Zur Seite der Pferde schritten Diener in rother Livree einher, und ein unabsehbarer Zug folgte. — Der erste Halt wurde gemacht, als die Königin, nach altem Brauche, von dem Lord-Mayor den Einlaß in die City verlangte. Da mag sie wohl daran gedacht haben, wie sie das erstemal, im Jahre ihrer Thronbesteigung, der Sitte nachgekommen war! Sie trug damals ein rothes Seidenkleid und einen Goldreif im Haar, und ihre Erscheinung zeigte den Liebreiz der Jugend, die noch nicht weiß, was Freud und Leid des Lebens ist. — Vor der St. Pauls-Kathedrale hielt der Zug; die vor den Stufen der Kirche versammelte Geistlichkeit mit dem Erzbischof von Canterbury an der Spitze sprach das für diese Feier verfaßte Dankgebet, die Königin folgte aufmerksam dem Gottesdienste und besah mit sichtlicher Freude das herrliche Bild ringsumher, wie denn überhaupt ihr Vorgnön während der Fahrt selten vom Auge kam.

Eine reizende Episode in der Festwoche bildete am nächsten Tage die Beglückwünschung von 10.000 Kindern der Londoner Volksschulen, der confessionellen, wie der confessionlosen, welche die Königin auf dem Constitution Hill entgegennahm. In Erwartung der Monarchin ließen sich die kleinen Leute Milch und Backwerk gut schmecken; in ihrem Namen wurden dann Adressen überreicht — für die Kinder der jüdischen Volksschulen hatte Rothschild dieselbe gezeichnet und darin seinen Dank für die königliche Huld ausgesprochen, die Victoria seinem Volke gegenüber stets bewährte.

In Windsor, wohin sich die Königin schon am 23. zurückzog, brachten die Etonianer einen Zug mit Vampions dar und führten militärische Evolutionen aus. — An allen anderen Festlichkeiten der Jubiläumswochen — den militärischen Schauspielen, der Flotten-Revue in Spitehead, dem Dejeuner auf der österreichischen Botschaft zu Ehren des Erzherzogs Franz Ferdinand, dem Dejeuner in Mansion-House, welches der Lord-Mayor den fremden Gästen gab, der Gala-Vorstellung in der Oper wohnte die Monarchin nicht mehr bei und kam nur zur garden-party im Buckingham garden am 28. wieder nach London, um sich von ihren Gästen zu verabschieden.

Im Reiche der Königin Victoria „geht die Sonne nicht unter“; aber nicht der Umstand, daß das Mutterland heute auf 65, statt wie vor 60 Jahren auf 34 Colonien blickt, nicht die große Machtentfaltung allein, nicht das sichtbare Zeichen derselben, der Kaisertitel,

drücken der victorianischen Aera ihr bedeutungsvolles Gepräge auf. Mehr noch thun dies der ungeheure Aufschwung, den Handel und Verkehr, den Kunst und Wissenschaft genommen haben; die Literatur hat eine Blüthezeit gehabt, die bahnbrechenden Erfindungen kennzeichnen ihre Regierungsperiode, das Erziehungswesen, die Stellung der Frau haben eine vollständige Umgestaltung erfahren. In letzterer Beziehung ist die Unterstützung der Königin dankbar anzuerkennen; sie, die immer auf dem Standpunkte der ergebenen Gattin stand, die, als sich vor ihrer Vermählung Stimmen erhoben, die es für unvereinbar mit der königlichen Würde hielten, daß die Souveränin einem fremden Manne Gehorsam schwöre, erklärt hatte, sie wolle getraut werden wie jede andere Frau, gab doch, „mit Befriedigung“ ihre Zustimmung zu der Bill, welche der Witwe die Vormundschaft über ihre Kinder wahr, und ihre Weisungen an Lady Dufferin, betreffs der Einführung der weiblichen Ärzte in Indien, bedeuteten eine wesentliche Förderung für das medicinische Studium der Frauen.

Nicht nur der streng verfassungstreuen Regentin, auch der beispielgebenden Gattin und Mutter gehörten die Ehren des Tages Victoria hat aus dem sittenlosen Hofe Georg's IV., dem etwas verwilderten Wilhelm's IV. sehr bald den streng sittlichen Hofhalt gemacht, den man jetzt in England kennt. Sie hat stets ein musterwürdiges Familienleben geführt.

Die Königin ist eine ausgezeichnete und sparsame Familienmutter. Letztere Eigenschaft wird ihr von ihrem Volke, das ihr eine freigebigere Hand wünscht, oft übel genommen; aber die Monarchin weiß, wofür sie spart. Sie will einen Fonds schaffen, aus welchem die Töchter des königlichen Hauses ausgestattet werden sollen. Jetzt muß bei der Verheiratung einer königlichen Prinzessin Mitgift und Nabelgeld vom Parlamente verlangt werden, und da kommt es manchmal zu recht unliebsamen Erörterungen. Der jüngsten englischen Prinzessin, der kleinen Victoria von York, wird diese Fürsorge der königlichen Ahne wohl zu statten kommen!

Als junge Frau war die Königin nicht frei von der echt weiblichen Schwäche für Toilette. So wollte sie einst einer Truppenschau in einer auffallenden und für die Gelegenheit ungeeigneten Robe anwohnen; die Einsprache des Armeecommandanten, Herzogs von Wellington, half nichts; erst als dieser seine Zuflucht zu Prinz Albert nahm, verstand sich die Königin zu einem Toilettenwechsel. Dem geliebten Gemahl konnte sie niemals Nein sagen. Nach seinem Tode trug sie, gleich Maria Theresia, nur mehr Witwentracht, auch bei den Hochzeiten ihrer Kinder erschien sie nur in Schwarz oder Grau, und es wurde in London mit großer Genugthuung bemerkt, daß die greise Fürstin an ihrem Jubeltage ihrer Toilette so viel Weiß beigegeben hatte, daß es die hellste war, welche man an der Königin seit dem Tode ihres vielgeliebten Gatten, also seit 36 Jahren, gesehen. Sie trug zum Festzuge ein schwarzes, mit Silber und Jet gepuztes Kleid, mit etwas weißer Spitze gepuzt; das schwarze Spitzen-Cape war mit weißem Atlas gefüttert und durch eine strahlende Diamantbroche festgehalten, der schwarze Spitzenhut mit weißen Straußfedern, einem weißen Alazienbüschel und einem Brillantreifer geschmückt. Zur Abwehr gegen die Sonnenstrahlen hatte die Monarchin einen großen weißen Sonnenschirm.

Vielbewundert wurde die Toilette der Prinzessin von Wales: zart pfirsichfarben mit einem Stich in's Heliotrop und mit einem Ueberwurf aus weißer Spitze, die mit Silber und Brillanten gestickt war; an der, vorne in Falten gezogenen Taille gleiche Spitzenärmel, mit dem Stoff des Kleides unterlegt, und von kleinen Puffen überragt; dazu eine Toque, weiß mit Silber gestickt, mit weißen Rosen und Heliotrop-Blumen. — Die Prinzessin Helena, (Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg-Blüdsburg), die noch im Wagen ihrer königlichen Mutter saß, hatte eine Crème-Toilette, reich mit Spitzen garnirt. Kaiserin Friedrich trug ein weißes Kleid, mit wenig schwarzen Spitzen verziert, und einen schwarzen Hut mit weißen Straußfedern; die Kronprinzessin Helene von Italien, neben ihr, erschien in leuchtendem Gelb, mit weißen Federn geschmückt, Prinzessin Louise, Marchioness of Lorne, in Crème mit einem rothen Hut mit weißen Straußfedern, Herzogin Marie von Coburg hatte eine Seidenrobe in eigenartiger Färbung gewählt, die aus Hellblau in Violett überging; das Corsette aus gleichfarbigem Mousseline de soie war hellblau unterlegt. Herzogin Louise von Connaught war in Crème und Blau, die jüngste, verwitwete Schwiegertochter der Königin, Herzogin von Albany, in dunklem mauve mit schwarzem Spitzenüberwurf gekommen. Prinzessin Beatrice von Battenberg, zum erstenmale seit dem Tode ihres Gatten nicht in Schwarz, hatte eine ganz weiße Toilette genommen. Die Herzogin von York zeigte sich in einem reizenden biscuitfarbenen Kleide mit blauen Straußfedern, ihre Mutter, Fürstin Teck, in reicher Toilette aus prune-Seide. Von den Töchtern des Prinzen von Wales trug die Herzogin Louise von Fife Crème-Brocad, das Corsette aus Gaze lisse mit Spitzen-Einfäcken quer durchstreift und leicht mit Silber gestickt, die Prinzessin (Maud) Karl von Dänemark Blauholz, Prinzessin Victoria Tiefrosa, beide weiße, mit Silber gepuzte Hüte; Prinzessin Beatrice von Coburg saß in weißem Brocat mit kleiner Musterung sehr gut, die anderen jungen Prinzessinnen, sämtlich in Blau oder Rosa, sehr jugendlich und liebreizend aus.

Wie hoch der Engländer die seltene Feier anschlügt, die so eben vorbeigerauscht, beweist am besten die Thatsache, daß er, so conservativ er sonst auch ist, sogar die für diesen Anlaß vom Dechant von St. Paul vorgeschlagene Aenderung der 2. Strophe des alten „God save the queen“ gerne angenommen hat. Regine Ullmann.

(Im nächsten Heft werden wir die obenwähnten sehr interessanten Jubiläumstoiletten der Königin und der übrigen fürstlichen Damen nach Original-Aufnahmen unserer Specialzeichnerin bringen.)



### Correspondenz der „Wiener Mode“.

Zuschriften sind nur an die Redaction der „Wiener Mode“, nie an einzelne Personen zu adressiren.

Eine Bitte des Briefkastenmannes. Der Briefkastenmann ersucht alle seine lieben Freundinnen, ihm eine Ansichtspostkarte vom Orte ihres Aufenthaltes oder der Reise zu senden. Die einlangenden Karten sollen, in einem Prachtalbum vereinigt, dem geplagten Männlein als Augentrost dienen. Die lieben Backfischlein und alle, die es noch gerne sein möchten, dürfen sogar die leeren Stellen bedichten — viel Platz bleibt ja nicht. Die besten Bemerkungen oder Verse sollen im Briefkasten abgedruckt werden.

H. F. Sie senden eine Anzahl Gedichte zur Beurtheilung, unter Anderem auch zuletzt noch „eine kleine Uebung in Stabreimen, die weiter keinen Sinn hat“:

**Zauberspruch:**

Faulholz kimm're Funkefeuer,  
Leuchte lohernd Laub und Luft,  
Düsterdunkel Dämmerluft,  
Walle wohligh Wald und Weiber.

Nebel neige,  
Zauber zeige,  
Herzen huld!

Braun' dich bremelnd Beerenbrei,  
Dass er dunkel, dich gebeh',  
Hülle heimlich helfend Heil,  
Wirke Wunder ohne Weill!

Surre, siebe  
Schweife, schmiede  
Gegen Huld!

Sehen Sie, wir glauben, daß die meisten Gedichte, die wir bekommen, nur Reimübungen sind, die weiter keinen Sinn haben. Als Lohn für Ihr einsichtiges Urtheil haben wir diese Reime abgedruckt.

Nini in T. . . . t. Wir geben Ihnen einige hübsche Namen für Ragen an: Zos, Puck, Murr, Hidigeigei, Snowball, Musette, Teufelr, Puffy, Minka, Ritty, Mignon.

Adèle und Rosa in Teplitz. Sie schreiben:

Du freutest Dich der Karten kleinen Raum  
Und hattest die Idee wohl kaum,  
Dass, wenn die eine nicht genügt,  
Man wohl auch eine zweite kriegt.“

Nun, diese Gefahr schreckt uns nicht.

Zwei Krummerinnen. Vielen Dank für Karte und Verse.

M., Neusatz.

Die Bitt' ist lang,  
Der Platz zu klein,  
Drum, brieflich mehr, —  
Nicht böse sein!

„Die Radlerin“ preisgekrönt. Dem in Berlin erscheinenden Sportblatt der radfahrenden Damen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, „Die Radlerin“, wurde auf der Sport-Ausstellung zu Hamm in Westphalen die höchste Auszeichnung, die silberne Medaille mit einem Ehren-Diplom, zuerkannt.

Wilhelmine in P. Das Gedicht hat den Anspruch, ernst genommen zu werden, wie auch die Empfindung, die darin zum Ausdruck gelangt. Es mag wohl nichts Qualvolleres geben, als zusammengespannt sein mit einem Wesen, das man von Herzen liebt — und doch nicht lieben sollte. Wir wissen nur einen Rath: Entdecken Sie sich Ihrer Mutter, damit Sie so rasch als möglich wegkommen. Zeit und Entfernung heilen Alles.

Fannetl St. . . . . r in Prag.

Ich sende hier zur Augenweide  
Dem Mann, der alles weiß und kann,  
Ein Kärtchen in ganz schlichtem Kleide  
Und hoff', er nimmt es gnädig an.  
Wünscht er noch mehr von dieser Sorte,  
Ich sende gerne ohne Zahl  
Der Karten viel von jedem Orte,  
Den ich noch sehen sollt' einmal.

Bravo! Hoffentlich machen Sie einmal eine Reise um die Welt. Eva aus Abbazia. Ihr Schlummerlied ist sehr hübsch empfunden, doch nicht genügend sorgfältig gemacht.

Irma M. . . . r, Groß-Meseritsch. Nicht ohne Talent.

P. W., Schweiz. Aus Ihrer Skizze spricht poetisches Empfinden. Ob Sie eigentliches Erzählertalent haben, läßt sich daraus nicht schließen. Dornröschen. Tennis halten wir für amüsanter als Croquet. Wenn der Bruder Ihrer Freundin grob ist, so ignoriren Sie ihn, da wir es nicht für gerathen halten, ihn durch eine active Cur zur Reison zu bringen. — Die gelben Flecken auf der Seidenlachstiderei können Sie überstrichen, oder aber müßten Sie den Gegenstand chemisch reinigen lassen.

Für besonders schöne Karten danken wir: Engelchen in Königsberg i. Pr.; Hermine Dostal; Frau Nina Christ; Misi Schiffner, Gmunden, Schloß Neufeld; Adèle Venter, Mostar; Milica Bry; Spalato; Ansticht und Finschi; Hedwia Friedländer, Klagenfurt; Kobiškin, Glöckelberg; Swagla Adèle und Rosa, Ebersteinbad in Eiswald; Irene Dlmüwerin aus Altstadt; S. Schulte, Leipzig; Eine Norddeutsche; Abonnentin aus Groß-Gmain; Helena Paet aus Stiefer; Goldelse aus Göppingen; Gruf aus Leoben; Ewelude v. S. . . . . a; Spital am Semur-ring; Anna H. . . . . n, Reudel in Böhmen; Madame G.; Isle of Wight; W. A. . . . . l, Würthenthal; Hermine J. . . . . l, Bodenbach; Nichte Gudrun, Hamburg; B. C., W.-infelden in der Schweiz; Frau S. . . . . b, London. Gusti Ulbrich in Dresden sandte zwei — und Louise in Teplitz vier Stück prächtige Karten.

Junge Hausfrau. Wir empfehlen Ihnen, Ihr Gesuch in den „kleinen Anzeiger“ der „Wiener Mode“ einrücken zu lassen; es wird gewiß gelesen und beachtet werden. Die einmalige Einschaltung dürfte je nach Umfang, fl. 1-20 bis fl. 2 — kosten, die Sie dem Auftrage beizuschließen wollen. — Wenn Ihr Buchhändler unbegreiflicher Weise die Besorgung des Buches: „Die Beschäftigung des Kindes“ verweigert, so können Sie es ja von unserem Verlage beziehen.

B. H., Freiburg i. B. Für das schöne Gedicht auf der prächtigen Karte vielen Dank.

Fräulein Anna B. in Nürnberg. Der Einsendungstermin für Beiträge zur literarischen Preis-Concurrenz wird rechtzeitig bekanntgegeben werden. Für heute können wir nur soviel verrathen, daß Sie gut daran thun werden, bis zum October kampfgelüftet zu sein; ungefähr für diese Zeit dürfte die Aufforderung zum Waffengange erfolgen.

Gulda M. . . . t, St. Pölten. Sie haben uns wahrhaft überrascht durch Ihre Verse, die zum Theile hier Platz finden.

Nie, o Mensch, im Uebermüthe  
Mal' den Teufel an die Wände,  
Reich' ihm nie den kleinsten Finger,  
Denn er nimmt gleich beide Hände.

War ein Mägdlein in St. Pölten,  
Das stets lose Streiche machte,  
Das des Kastenmannes Schreiben,  
Das es noch einmal und — lachte.

Kastenmann, so heißt der Kühne,  
Der die Folgen nicht bedachte,  
Und sich selbst durch seinen Leichtsin,  
Einst in großes Unheil brachte.

Und sie lief und kaufte Karten  
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.  
Sprach: „Wohl ist auf jedem Blatte  
Nur sehr wenig Raum geblieben.“

Denn er schrieb im Uebermüthe,  
An die Wiener Modenichten,  
Dass er sie um Karten bäte,  
Selbst um solche mit „Gedichten“.

Aber, siebenfach vereinet,  
Wird ja mächtig auch der Schwache,  
Und durch diese sieben Karten  
Treff' ich siebenfache Rache.“

Aber sieh', wie grimmig boshaft,  
Schreibt zum Schlusse noch daneben:  
„Es ist ja auf Ansichtskarten  
Wenig freier Raum gegeben“.

Und sie schrieb auf sieben Blätter  
Eine schaurige Geschichte,  
Machte sie durch Reim und Rhythmus  
Zu dem herrlichsten Gedichte.

Und es hat das arme Männlein  
Sich den Magen arg verdorben,  
An der schaurig schönen Dichtung —  
Wär' beinahe er gestorben.

Frau Julie König. Ein Inhaltsverzeichnis in jeder Nummer würde sehr viel Platz wegnehmen und doch nur einen kleinen Bruchtheil der Abonnentinnen interessiren. Wir bedauern deshalb Ihrer Anregung keine Folge geben zu können.

Abonnentin in Triest, Verehrerin in Budweis, Annie M., Gräfin C. . . . . y in Prag, Wienerin in Paris, Frau Geheimrath Br. in Frankfurt a. M. und mehreren anderen Abonnentinnen verbindlichsten Dank für die in so reicher Anzahl mitgetheilten Adressen befreundeter Damen. Probehefte wurden sofort versendet.

Die liebe Rosi. Obwohl wir „Die Frau comme il faut“ auf das Gründlichste durchstudirten, konnten wir doch keine Antwort auf Ihre Frage: „Wie benimmt man sich am Besten beim Fischessen, wenn der Bräutigam anwesend ist?“ finden. Es scheint also, daß man sich trotz dieser beseligenden Nähe nicht anders benimmt wie sonst, d. h. man schluckt keine Gräten, greift nicht mit den Fingern in den Teller und was dergleichen gesellschaftliche Rücksichten mehr sind.

A. S. Morchenstern. Vielen Dank für die schöne Karte und für die lieben Zeilen.

D. S. Wir denken, daß Sie sich für ein Biestleben-Geschenk, das Sie von einem in einer anderen Stadt wohnenden Herrn erhalten haben, schriftlich bedanken können, ohne gegen die gute Sitte zu verstoßen.

L. J. Sie sagen in Ihrer Betrachtung über die Menschheit:

Dieser Kampf nun zwischen Böss und Gut, Tugend und Laster, Seelenadel und Gemeinheit dauert noch heute fort, immer aber wird das Gute zuletzt die Oberhand behalten, fällt es doch das größere jenes Gefäßes.

Sie sollten es einmal probiren, vierzehn Tage lang „Briefkastenmann“ zu sein und alle Einsendungen lesen zu müssen; ob Sie dann auch noch finden werden, daß „immer das Gute die Oberhand behält?“

Neue Abonnentin in Wolfsegg. Die Karte ist schön, der Vers zu ernst.

Gibt sich Einer froh und heiter,  
Dring' nicht in sein Herze weiter;  
Kommt Du auf des Herzens Grund,  
Findest Du es frant und wund.

Wir schlagen eine Variante vor:

Siehst Du seines Herzens Grund,  
Wird das Deine frant und wund.

Alte Abonnentin in Triest. Für die zahlreichen Adressen sagen wir Ihnen besten Dank.

Frau von B. in Graz. Wir sandten an alle sechs Damen die „Wiener Mode“.

Frau Natalie M. . . . r in B. Die zwei Abonnements wurden notirt. Die Hefte werden durch den Buchhändler des Ortes ausgeliefert.

H. P. Bezüglich des Einjährig-Freiwilligenrechtes ist uns nur bekannt: Das Recht, von Torten und Eis die größten Portionen zu nehmen; auf Ballen die feischesten Tänzerinnen zu engagiren; bei Papa und Mama Darlehen auf Ehrenwort zu contrahiren u dgl. m. Was Sie aber zu erfahren wünschen (über Matura, Dienst auf Staatskosten, Tragen der Montur u.) fällt denn doch nicht in die Competenz eines Modenblattes. — Wessen Farben „Weiß-roth-gold“ sind? Wahrscheinlich die irgend einer Studentenverbindung.

Ein bösnischer Backfisch.

Da Du in Allem so erfahren bist, vielleicht weißt Du zufällig ein Mittel gegen eine Stumpfnase? Ich habe nämlich eine Stumpfnase und bin untröstlich darüber! Rathe mir, was soll ich machen, damit ich eine längere Nase bekomme! Ich warte sehnsüchtig auf Antwort.

Kommen Sie zu uns nach Wien, wir wollen Ihnen eine „lange Nase“ machen. Sie sehen, wir verstehen Spaß.

Engel, Praterstraße 50. Sie sind im Unrecht, die Herren konnten gar nicht anders handeln.

Isolde am Bodensee. Damit Ihre Einsendung den Bedingungen der Preis-Concurrenz entspreche, müssen Sie derselben ein geschlossenes Couvert beifügen, welches Ihren Namen, die Adresse und den Abonnementsnachweis enthält. Einsweilen wird das Manuscript zu Ihrer Verfügung aufbewahrt.



## Praktischer Rathgeber.

### Für geschickte Hände.

#### Verschiedene Wäschebänder.

Einen großen Schmuck des Wäschechranks bilden die bunten, hübsch arrangirten Schleifen, welche die Wäschebänder zusammenhalten. Als Farben empfehlen sich tiefe, satte am besten; gar zu helle und zartfarbige Bänder schmutzen allzu leicht und es verbleicht die Farbe, selbst im verschlossenen Schrank. Am schönsten ist immer ein kräftiges, leuchtendes Roth, auch Dunkelbordeaux sieht man gerne, dann das frische Louisen- und Kornblumenblau; ein dunkles, goldig schimmerndes Gelb macht sich sehr gut, ebenso Maigrün oder Orange.

Sehr praktisch ist es, die Bänder mit genähten Maschen oder Cocarden zu versehen und den umschlingenden Bandtheil an der Unterseite zu theilen, dort mit zwei schmalen Bändchen zu versehen und so zum Zusammenbinden zu richten. Dies hat den Vortheil, daß das breite Band nicht durch häufiges Auf- und Zubinden verknittert und chiffonirt werde.

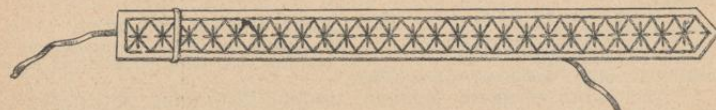
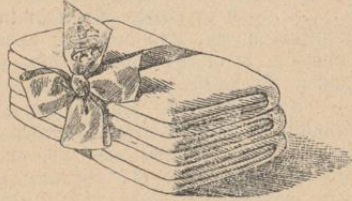


Eine andere Vorrichtung für den gleichen Zweck besteht darin, an die eine Seite des breiten Bandes einen Knopf zu setzen, an die andere eine Schlinge aus Gummischur.

Zur Verzierung der Wäschebänder kann man auf dieselben auch kleine Stickerien geben, hauptsächlich das Monogramm der Hausfrau, welches man auf der vorderen Seite des Bandes so anbringt, wie die Abbildung es zeigt. Eine andere Art des Anbringens wäre auf einem der Schleifenzipfel.

Auch einzelne kleine Blüten kann man an Stelle des Monogramms — das in einer abstehenden Farbe mit Seide ausgeführt wird — setzen, so z. B. Margueriten, Kornblumen, Flachs zc. zc.

Für Haushaltungswäsche sind auch ganz gestickte Wäschebänder sehr hübsch. Man fertigt sie aus abgepaßten Borden an in einer Breite von 5—8 cm, auf welche man ein hübsches Dessin mit farbiger Seide sticht. Unsere Hefte enthalten zahlreiche Vorlagen dafür. Eine Variante wäre die eingestickte Benennung der zusammengebundenen Wäscheart, z. B. Leinwäucher, Servietten, Abwischtücher zc. zc. Es könnte dann nur eine ganz schmale Randverzierung gemacht und durch die Mitte laufend die Schrift ge-



geben werden. Diese Streifen können auch aus anderem Stoff gemacht und mit Stiefstich gestickt sein; auch kann der Rand in hübschen kleinen Bögen festonnirt werden.



Für Haus- und Wirtschaftswäsche kann man die Bänder wohl auch mit denselben kleinen Zeichnungen bestücken, die man in die Ecken der Tücher zu setzen pflegt: Staubwibel und Schaufel für Abwischtücher, Kanne und Schüssel für Lavoirtücher, Messer und Gabel für Bestecktücher, die Lampe für Lampentücher zc. zc.

Den Verschuß für diese Art der Wäschebänder zeigt die obestehende Abbildung. Man bringt an dem einen Ende des Streifens ein schmales Leinwandbändchen an, das zweite Bändchen setzt man etwa 15—20 cm vom anderen Ende entfernt an die Innenseite des Streifens. Nachdem man den Wäschebündel zusammengebunden, legt sich der 15 bis 20 cm lange übrig bleibende Theil über den Bund und wird wie eine Gürtelklappe durch eine kleine Spange gesteckt, damit er sich nicht verschieben könne. Der gestickte Streifen muß natürlich entsprechend lang gegeben werden, jedenfalls um 10—15 cm länger, als der Umfang des vollständigen Wäschebündels es erfordert. Der übertretende Theil wird in eine Spitze auslaufend gestaltet.

### Für unsere Hausfrauen.

#### Roseneffig.

(Von einer Abonnentin aus Dalmatien mitgetheilt.)

Dieser mit Rosenblättern angefetzte Essig fehlt in keiner dalmatinischen Familie und eignet sich sowohl für die Pflege des Teints (indem man dem Waschwasser einen halben Theelöffel voll beimischt), als auch als erfrischendes Getränk, wenn man einige Tropfen in das Trinkwasser gießt. Auch als Linderungsmittel gegen Kopfschmerzen

thut er oft gute Wirkung. — Recept: Ein Liter reiner, echter Weineffig wird in einem entsprechenden Dunstobstglaste oder auch in einer weithalsigen Flasche ganz dicht mit frisch gepflückten Rosenblättern (Centifolie) vermischt, so viel als der Essig aufnimmt; sodann wird das Glas gut mit Pergament verbunden und durch einen Monat an der Sonne destillirt. Nach Ablauf dieser Frist überfüllt man den Essig und verkorkt die Flaschen gut. Er hält sich jahrelang.

#### Mittel, um Rostflecken aus Wäsche zu entfernen.

(Von einer Abonnentin mitgetheilt.)

Man tropfe Zitronensaft auf den Rostfleck, breite hierauf ein ziemlich feuchtes Tuch darüber und platze heiß und rasch über das feuchte Tuch hinweg. Dann beginne man das Verfahren von Neuem, bis der Fleck verschwunden ist, was selbst bei ganz veralteten, wie ich selbst es erprobte, der Fall ist.

Auch Badeschwämme werden wie neu und reinigen sich ausgezeichnet, wenn man sie mit Zitronensaft betropft, 3—4 Stunden so liegen läßt und dann wiederholt in kaltem Wasser spült und ausbrückt. Das Reinigen mit Soda ist lange nicht so zu empfehlen, wie dieses Verfahren. Grf. M. K.

### Allerlei Praktisches.

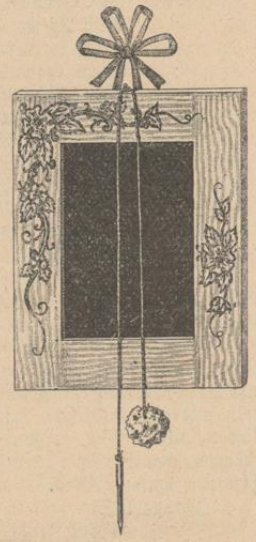
#### Notiztafel für Wäsche- und Bücherschränke.

Bei größerem Besitz an Wäsche, wo ein Ueberblick nicht mehr so leicht möglich ist, empfiehlt es sich, an der Innenseite der Thüre des Wäschechranks eine kleine Schreibtischplatte anzubringen, auf welcher der Inhalt des Kastens verzeichnet steht und welche noch Raum läßt für Bemerkungen und Notizen. So z. B. wie viele Stücke und welchem Duzend sie entnommen wurden, wann sie zur Verwendung und zur Wäsche kamen zc. zc.

Die Tafel kann — entweder aus weißer Masse für Bleistift oder schwarz und für Kreidestift — hübsch ausgestattet werden und eignet sich dann sogar zu Geschenkzwecken. Man läßt die Schreibplatte in einen Rahmen fassen, der entweder mit Holzbrand oder mit einer hübschen Malerei geziert wird; auch Kerbschnitzerei oder Lederpunzarbeit läßt sich verwenden.

An schmalen Bändchen befestigt man den Schreibstift und das Schwämmchen oder den Lederball zum Abwischen der Platte. Die für den Rahmen verwendete Vorlage kann in hübschen Bezug zum Inhalt des Schrankes gebracht werden. So eignet sich z. B. ein zierlich ausgeführter Strauß von Flachsblättern sehr gut oder die mit leichten Strichen hingeworfene Figur einer Spinnerin.

Dieselbe Tafel empfiehlt sich auch sehr zur Verwendung für den Bücherschrank; auch da soll sie neben der vollständigen Inhaltsangabe, wobei jedoch Platz für Nachzuschaffendes gelassen sein muß, einen freien Raum haben für Aufzeichnungen. Vor Allem kann man sich dort die verliehenen Bücher notiren, sowie die Personen, denen sie geliehen wurden, ein Register, das in den seltensten Fällen geführt wird und doch eine so große Nothwendigkeit ist. Die Verzierung des Rahmens muß natürlich auch wieder der Bestimmung des Schrankes angepaßt werden.



#### Vorhänge für den Wäschechrank.

Nicht immer ist man so glücklich, einen wirklich vorzüglich schließenden Schrank zu besitzen, dessen fest einpassende Thür das Eindringen von Staub gründlich verhindert, und es geschieht daher leider nur zu oft, daß die Wäsche, vor Allem die Vorrathswäsche, die nicht in fortwährendem Gebrauch und Wechsel ist, an den nach vorne liegenden Kanten staubig wird und daß so bei Verwendung dann jedes Stück einen häßlichen grauen Bug aufweist. Wenn man sich an die einzelnen Lagen des Wäschechranks kleine Vorhänge macht, kann diesem Uebel leicht gesteuert werden.

Man nimmt ein Stück weißer Leinwand oder Shirting, welches die Höhe des zu verhängenden Faches und dessen halbe Breite haben muß. An die untere Kante setzt man, nachdem es rings herum eingesaumt wurde, eine Spitze oder Stickerie, die man in übereinstimmendem Dessin mit dem Kastenstreifen halten kann, und an die obere Kante näht man kleine Schlingen aus weißem Baumwollband — Ringelchen aus Messing gleiten allerdings leichter, müssen aber zum Waschen jedesmal abgetrennt werden. An der oberen Platte jedes einzelnen Faches bringt man nun eine dünne Messingstange an, auf welche der kleine Vorhang geschoben wird, welcher der leichteren Handhabung wegen aus zwei Theilen besteht, also von der Mitte aus nach jeder Seite zurückgeschoben werden kann. Es wird deshalb beim Zuschneiden für jeden einzelnen Vorhangtheil nur die Hälfte der Breite des Faches genommen. Natürlich kann man den Vorhang auch im Ganzen geben, er verdrückt sich nur bei öfterem Zusammenschieben viel leichter, als ein schmalerer.



# Schweizer Seide Beste!

ist die

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig, von 35 kr. bis fl. 12.50 per Meter.  
Specialität: **Neueste Seidenstoffe, für Damentoiletten.**

**= Directer Verkauf an Private. =**

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung in jedem beliebigen Quantum.

**Schweizer & Co., Luzern, Schweiz**  
Seidenstoff-Export.

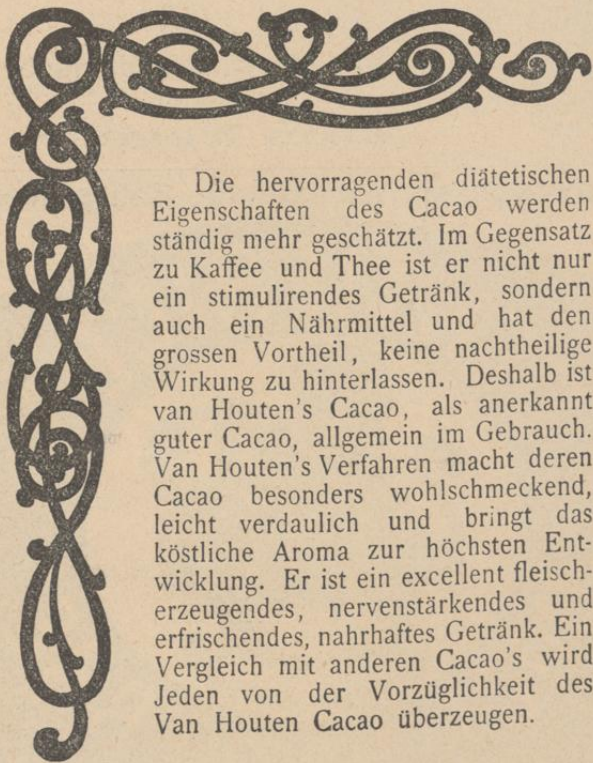
## Carl Oswald & Co

Fabrik und Niederlage von

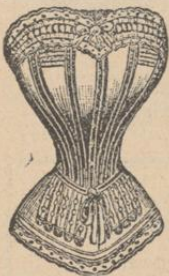
**Bronce-Lustern für Gas und electrisches Licht.**

Wien, III., Seidlg. 23.

Prag, Bredauerg. 13.



Die hervorragenden diätetischen Eigenschaften des Cacao werden ständig mehr geschätzt. Im Gegensatz zu Kaffee und Thee ist er nicht nur ein stimulirendes Getränk, sondern auch ein Nährmittel und hat den grossen Vortheil, keine nachtheilige Wirkung zu hinterlassen. Deshalb ist von Houten's Cacao, als anerkannt guter Cacao, allgemein im Gebrauch. Van Houten's Verfahren macht deren Cacao besonders wohlschmeckend, leicht verdaulich und bringt das köstliche Aroma zur höchsten Entwicklung. Er ist ein excellent fleischerzeugendes, nervenstärkendes und erfrischendes, nahrhaftes Getränk. Ein Vergleich mit anderen Cacao's wird Jeden von der Vorzüglichkeit des Van Houten Cacao überzeugen.



Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echt<sup>em</sup> Fleischeln erzeugt in allen Preislagen

### Löwy & Herzl,

Wien, VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

**Busen-Mieder**, Wiener Façon, macht schlanken Damen eine schöne volle Büste, eine sehr beliebte Façon. Preis fl. 5.—, 6.—, 8.—, 10.—, 12.— bis 20.—, 2811

**Specialität in Mignon-Commode-Miedern** das Beste und Bequemste, was bisher erfunden wurde. Preis fl. 4, 5, 6 bis 10. Schlussweite übers Kleid genügt. Bestellungen nach Mass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Nachnahme.

## Leichner's Fettpuder und

## Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfümerien. — Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin.** 2096

## Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden- u. Leinen-Garne in allen Stärken und Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strick- und Häkel-Garn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisocourant und Muster auf Verlangen franco.

**Maison TH. de DILLMONT** (Comptoir alsacien de Broderie)  
WIEN, I. Stefansplatz 6. 2888

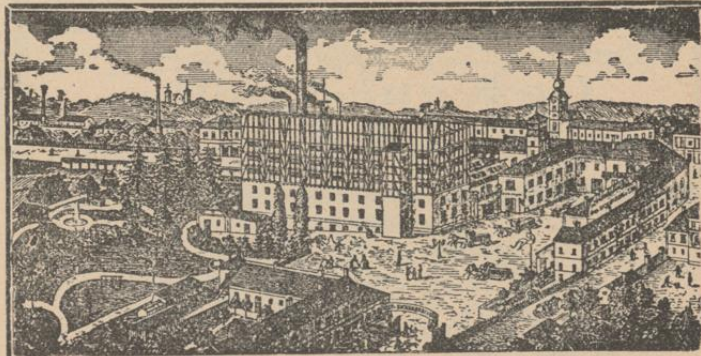


3069

## Schweizer-Stickereien

elgener Fabrication  
(Maschinen- und Handstickerei)

zu Damen-, Kinder- und Bettwäsche  
versendet **zollfrei A. Günther, St. Gallen (Schweiz).**  
3011 Reichhaltige Musterauswahl portofrei zu Diensten.



## Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

**Färberei** für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.  
**Chemische Wäscherei** f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

**Druckerei** für sortrennte Woll- und Seidenkleider

Haupt-Niederlage:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Fabrik:

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Fillal: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

**Aufbewahrung** von Teppichen, Vorhängen, Pelzwaaren u. Winterkleidern etc. Mottenfrass-Verhütung.

Telephon Nr. 609, 610, 7818 und 8289.

3009

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

Seit mehr als 100 Jahren  
ist das beliebteste Parfüm  
der feinen Welt

**Nº 4711 Eau de COLOGNE**  
(Blau-Gold  
Etiquette)

von  
**Ferd. Mühlens**  
Nº 4711 · Köln a/Rh.

In allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.





**Dr. F. Lengiel's Birken-Balsam.**



Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben hineinbohrt, ist seit Menschengedenken als das ausgezeichnete Schönheitsmittel bekannt; wird aber dieser Saft nach Vorschrift des Erfinders zu einem künstlichen Balsam umgewandelt, so gewinnt er erst eine wunderbare Wirkung.

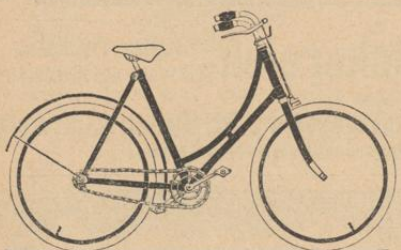
Bestreicht man Abends das Gesicht oder andere Hautstellen damit, so lösen sich schon am folgenden Morgen fast unmerkbar Schuppen von der Haut, die dadurch blendend weiß und zart wird.

Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen Runzeln und Blatternarben und gibt ihm eine jugendliche Gesichtsfarbe; der Haut verleiht er Weiße, Zartheit und Frische, entfernt in kürzester Zeit Sommerprossen, Leberflecke, Muttermale, Nasenröthe, Miteser und alle anderen Unreinheiten der Haut. — Preis eines Kruges sammt Gebrauchsanweisung fl. 1.50.

**Dr. Lengiel's Benzoe-Seife**  
 mildeste und zuträglichste Seife für die Haut, eigens präparirt, per Stück 60 kr.  
 Zu haben in allen grösseren Apothek. u. Parfümerien Wien's u. d. Provinz,  
 darunter in Wien in der alten Feldapotheke am Stefansplatz.  
 In Berlin, Gust. Lohse. Hamburg, Gotth. Voss. München, C. Schlegel. 2711

**Waffenrad—Steyr.**

3065



Die **Fahrrad-Theile**

sind mit denselben Maschinen, denselben Arbeitern, derselben Präcision ausgeführt wie die

**Gewehr-Theile.**  
**Oest. Waffenfabriks.-Ges. Steyr.**



Ferratin regt den Appetit an und fördert die Verdauung; nach überstandener Krankheit bewirkt es bald ein besseres Aussehen und meist, zumal bei Kindern, aussergewöhnliche Gewichtszunahme.

Ferratin ist in allen Apotheken und Drogengeschäften zu haben.

**Vorwerk's Velours-Kleiderschutzborde.**

Unverwüstlich \* Als beste längst bewährt.

Wohl zu beachten, dass die Bürste nicht aus einer durch wenige Faden angewebten Rund-Chenille besteht, sondern dass jeder einzelne Plüschfaden fest in die Ansatzborde eingewebt ist. Man hüte sich vor minderwerthigen Nachahmungen und achte beim Einkauf auf den deutlich auf die Pappe oder neuerdings auf die Borde gedruckten Namen des Erfinders:

Auch kaufe man die bekannten rundgewebten Kleidergurte und Kragen- und Gürtelunterlagen nur in der Verpackung, welche den Namen des Erfinders Vorwerk trägt.



**HYGEA**

Haarbalsam 3058

Schutzmarke.

ist wirklich die Vollkommenheit selbst, wenn es sich darum handelt, dem grauen Haare seine ursprüngliche jugendliche Farbe, Glanz und Schönheit wiederzugeben. Es erneuert das Leben, die Kraft und das Wachstum des Haares und ist ein unvergleichbares Haarverschönerungsmittel.

1 Flasche 1 fl. 50 kr. und 2 fl. 50 kr. Allein echt zu haben bei

**S. Dimitrijević, Apotheker, Aracs, Banat. Nr. 41.**



**Buntstickerei**

angefangene und fertige Damen-Handarbeit nebst allem Materiale.

Wien, VII., Mariahilferstrasse 24.

(Stiftskaserne.)

„Zum Neger“.



**Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver**



Hygienische absolut säurefreie Präparate. Berühmt durch Ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften Ueberall erhältlich

Patent.

**Corset Victoria**



ist das beste Mieder der Gegenwart. In jedem bessern Geschäfte zu haben, eventuell direct. Ueberall gleiche Preise.

Qual. C. fl. 2.50, D. fl. 3.50, M. fl. 5.— Nur echt wann Stempel und Qual.-Nr. eingedruckt sind.

Mieder-Fabrik

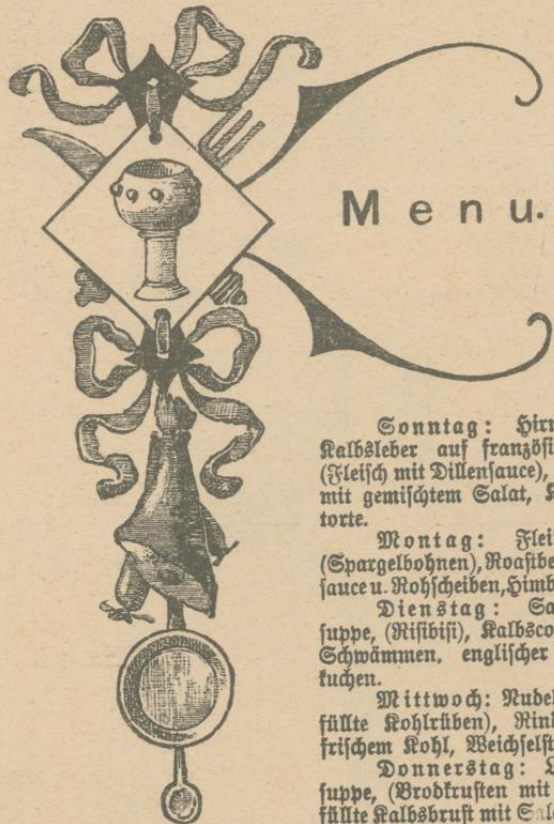
Federer & Piesen, Prag.



# Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. August.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



**Sonntag:** Hirnconsommé, Kalbsleber auf französische Art\*, (Fleisch mit Dillensauce), Bachhühner mit gemischtem Salat, Kaffeecrémortie.

**Montag:** Fleischtascherln, (Spargelbohnen), Roastbeef mit Sencsauce u. Kohlscheiben, Himbeertörtchen.

**Dienstag:** Sauerampfersuppe, (Rissibisi), Kalbscotelettes mit Schwämmen, englischer Marillentuchen.

**Mittwoch:** Rübelsuppe, (gefüllte Kohlrüben), Rindfleisch mit frischem Kohl, Weichselstrudel.

**Donnerstag:** Leberknödel-suppe, (Brodtrüsten mit Hacke), gefüllte Kalbsbrust mit Salat, Topfschälchen.

**Freitag:** Kohlsuppe, (Spinat mit Spiegeleiern), Krebsragout, Dampfnudeln mit Crème.

**Samstag:** Ulmergerstel, (gebadener Blumentohl), Rindfleisch mit Gurkensauce und Butterknödel, Obst.

**Sonntag:** Briesuppe, (Beignets\*\*), Fleisch mit Paradesauce, Entenbraten mit Gurkensalat, Eiscreme mit Badenerstangen\*\*\*).

**Montag:** Französische Suppe, (Omelette mit Hirnfülle), ungarisches Filet mit Nockerln, Obst.

**Dienstag:** Leberpürrésuppe, (Spargelbohnen), Elisabethschnitzel garnirt, Weichselstücken.

**Mittwoch:** Griesuppe, (gestütztes Gemüse), Stofatto mit Gurkensalat, Topfschälchen.

**Donnerstag:** Schwäbische Suppe, (Käsekapfen), Ragoutshühner mit Reis, kaltes Compote mit Bäckerei (siehe „Kochkunst“).

**Freitag:** Krebsuppe, (Fischcroquettes), gebadene Pilze mit Spinat, Rahmschälchen.

**Samstag:** Rübelsuppe, (Papritanieren), Rindfleisch mit Paradesauce, Käse.

**Sonntag:** Semmelschöberl, Leberfarce im russischen Aspik, (garnirtes Fleisch), Nierenbraten mit Salat, Früchte mit Obersschaum und Badwerk.

\* Kalbsleber auf französische Art. Kalbsleber oder Kalbsniere schneidet man in Scheiben, die in Mehl getaucht, mit ein wenig weißen Wein befeuchtet und mit gehackten feinen Kräutern, geriebener Muscatblüthe, Salz, Pfeffer und Thymian gemengt werden. Mit einem Deckel geschlossen, läßt man die Scheiben 12 Minuten dünsten. Wenn man sie länger dem Feuer aussetzt, so werden sie hart und ungenießbar.

\*\* Beignets. (Aus der „Kochkunst“.) Geschälte Kartoffeln werden in Salzwasser weich gekocht, abgeseiht und 10 Minuten in Dunst gut

zugebedt gehalten. Dann streicht man sie durch ein Sieb und treibt sie mit Butter und Eiern ab, gibt etwas Salz und geriebene Muscatnuß dazu, formt flache Kröpfchen daraus, die man in Ei, Semmelbröseln und Parmesanläse panirt und in Schmalz ausbackt.

\*\*\*) Badenerstangen. Man läßt 70 Gramm Butter heiß werden, gibt 70 Gramm Zucker, 70 Gramm Mehl hinein, treibt dies gut ab, mischt noch einmal 70 Gramm Mehl hinein, formt aus diesem Teig kleine Stangen und bäckt sie auf dem Backblech im Rohr. R. u. S.

Vorzügllicher Magenliqueur (Magenbitter). Man nimmt 50 Stück blättrig geschnittene, grüne Kälse, Kalmuswurzeln, Kamilon, Melissenkraut, Korallenbenedikt, Biberzailwurzel, Tausendguldenkraut, Schafgarbe, Behtauer, Lehrenpreis, Pfeffermünze — von all diesen Kräutern, die man in jeder Apotheke oder Kräuterhandlung bekommt, nimmt man so viel als man, wenn klein geschnitten, zwischen drei Fingern noch halten kann — dann von einer Orange und einer Citrone die Schalen und Kerne, Pfefferkörner, Anis, Wachholderbeeren, Nelken und Kümmel, von jedem 1 Kaffeelöffel voll — sowie eine Muscatnuß, 1 Stück Zimmt und 140 Gramm Zucker, gibt alles mit 5 Liter Kornbranntwein in eine Flasche und läßt diese 6 Wochen an der Sonne stehen, wobei man täglich umschüttelt. Dann wird der Liqueur abgeseiht, filtrirt und in gut verkorkten, versiegelten Flaschen aufbewahrt.

Zwiebellartoffeln. Geschälte Erdäpfel gibt man mit etwas fein geschnittener Zwiebel, dem nöthigen Salz und einem Stückchen Schmalz nebst etwas Wasser fest zugebedt zum Feuer und läßt sie so lange dünsten, bis sie etwas zerfallen. Dann rührt man sie durcheinander und stellt sie zur Seite, bis sie gebraucht werden. Sie bleiben so schmachhaft und verlieren nicht an Farbe, was die einfachen Salzartoffeln so leicht thun, wenn man sie längere Zeit stehen lassen muß.

## Zur Dunstobstbereitung.

### „DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menüs für alle Tage des Jahres.

**Ermässiger Preis.**

Gebunden fl. 3.— = Mk. 5.—.

Elegant gebunden und mit einem Anhang:

**Küche für Leidende.**

(über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

**Servietten zu falten.**

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshübler

**Weldler & Budie**

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

**CACAO-VERO & CHOCOLADEN**

entöltet, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

**HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.**

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

**Ludwig Nowotny**

Handarbeits-Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickerien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Zur Besorgung von

**Commissionen aller Art**

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

**Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19**

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen. 1731



# WIENER MODE

